

Hans-Georg Klemm

„Echte Kunst ist eigensinnig!“

Das Leben des Ludwig van Beethoven



primus  verlag

Meinem Djinn

Hans-Georg Klemm

„Echte Kunst
ist
eigensinnig!“

Das Leben des
Ludwig van Beethoven

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in
und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2011 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder
der WBG ermöglicht.

Umschlagabbildung: Ludwig van Beethoven, Kreidezeichnung
von August von Kloeber 1818; © picture-alliance / akg-images
Umschlaggestaltung: Peter Lohse, Heppenheim
Satz: SatzWeise, Föhren

Redaktion: Projektmanagement & Verlagslösungen Dr. Rainer Aschemeier, Weinheim
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-24418-8

Die Buchhandelsausgabe erscheint beim Primus Verlag.
Umschlagabbildung: Ludwig van Beethoven, Kreidezeichnung
von August von Kloeber 1818; © picture-alliance / akg-images
Umschlaggestaltung: Jutta Schneider, Frankfurt a.M.
ISBN 978-3-89678-771-2
www.primusverlag.de

Das Hörbuch erscheint bei auditorium maximum,
dem Hörbuchverlag der WBG:
ISBN 978-3-654-60231-8
www.auditorium-maximum.de

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:
eBook (PDF): 978-3-534-71997-6 (für Mitglieder der WBG)
eBook (epub): 978-534-71998-3 (für Mitglieder der WBG)
eBook (PDF): 978-3-86312-756-5 (Buchhandel)
eBook (epub): 978-3-86312-757-2 (Buchhandel)

Vorrede

Beethoven: ein Name, den Millionen Menschen in allen Ländern dieser Erde voller Bewunderung und Liebe aussprechen;

der nie in Vergessenheit geraten wird.

Ein Mensch, dessen Werke unvergänglich sind,

und mit dem bei uns, in seiner Heimat,

viel zu viele viel zu wenig anzufangen wissen.

Während Sie dies lesen, setzt ein junger Franzose den Kopfhörer seines i-Pod auf, schaltet in Amerika eine alte Frau im Sessel ihre Stereoanlage an, sitzen Hunderte von Chinesen in einem voll besetzten Konzertsaal; blicken erwartungsvoll auf den Dirigenten, der genau jetzt vorne auf dem Podium beide Hände hebt ...

All diese Menschen, die durch Kontinente voneinander getrennt sind, verbindet in diesem Augenblick nur Eines, ohne dass sie es sich bewusst wären; sie werden Zeugen eines Ausnahmeereignisses, einer Sensation: ein Kunstwerk von vollendeter Schönheit wartet auf sie, das vor fast 200 Jahren zum ersten Mal seine Hörer fesselte, überwältigte: die Neunte Sinfonie von Ludwig van Beethoven; der sie jedoch selbst nie hören konnte. Völlig taub war er, als er die unsterblichen Noten niederschrieb.

So tragisch war sein Leben, so aufregend, so eigensinnig und einzigartig; ein geradezu atemberaubender Roman.

Doch beginnen wir nach dem Ende.

Prolog: Währinger Friedhof

Es ist schummrig und kühl in der Friedhofskapelle.

Der Unbekannte hält sich im Dunkel der hintersten Ecke versteckt und beobachtet die fremden Männer, die schweigend nebeneinander stehen. Alles ist längst besprochen worden. Immer und immer wieder. Jeder weiß, was zu tun ist. Nun warten sie, bis er kommt und der schaurige Augenblick da ist, der sie ihr Leben lang begleiten wird: das, was sie zu Gesicht bekommen werden. Sein Anblick. Oder vielmehr: was von ihm geblieben ist.

Sie haben nicht bemerkt, dass noch jemand hier ist. Er darf nicht hier sein, niemand darf es, außer ihnen. Er wartet, wie sie. Tiefschwarz ist seine Kleidung. Ihm ist heiß, wie so oft, unerträglich heiß. Lautlos nimmt er den Zylinder vom kurz geschorenen Kopf und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Er wagt kaum zu atmen. Man darf ihn nicht entdecken, noch nicht, so lange nicht, bis der richtige Zeitpunkt gekommen ist ...



Endlich nähern sich von weitem schwere, gleichmäßige Schritte. Langsam öffnet sich die zweiflügelige Tür, Tageslicht flutet herein. Noch weiter zurück in das Dunkel tritt er, bis er die kühle Mauer der Kapelle in seinem Rücken spürt. Bloß nicht entdeckt werden, gerade jetzt, da es seinen Anfang nimmt.

Er beobachtet die unheimliche Szene: Sechs vollbärtige Männer in schwarzen Gehröcken tragen langsam den Sarg herein. Setzen ihn behutsam ab. Kein Wort fällt zwischen den Wartenden und den Trägern. Stumm beginnen sie mit ihrer Arbeit. Nur das metallische Klappern ihrer Instrumente verhallt im Dunkel. Jetzt heißt es nur auf den richtigen Moment warten. Ungeduldig tritt er von einem Bein auf das andere. Plötzlich und unerwartet tritt einer von ihnen aus dem Kreis zurück. Die Lücke ist da. Endlich! Er stürzt vor, bis an

den geöffneten Sarg ... von Entsetzten verzerrte Gesichter starren ihn an ...



Es ist der 21. Juni 1888, als die Gebeine Ludwig van Beethovens – nicht zum ersten Mal – ausgegraben werden.

Alle, die auf dem Währinger Friedhof in Wien dabei sind, erinnern sich ihr Leben lang an einen unvergesslichen Augenblick: Der Sarg ist gehoben worden, die im Kreis um die Grube stehenden Männer haben ehrfürchtig die schwarzen Zylinder abgenommen. Feierliches Schweigen herrscht. Da beginnt plötzlich – um vier Uhr am Nachmittag – von einem nahen Baum eine Nachtigall mit einem schluchzenden Lied.

Den Anwesenden läuft ein Schauer über den Rücken. Bis hinauf zur Friedhofskapelle ist der Grabgesang des Vogels zu hören, wo schon Ärzte des Anthropologischen Instituts ungeduldig den Sarg erwarten; bewaffnet mit Maßbändern, Schieblehren und Zirkeln. Bevor die Gebeine Beethovens nämlich auf dem Zentralfriedhof Wiens ihre endgültig letzte Ruhe finden werden, soll der Schädel Ludwig van Beethovens noch einmal gründlichst vermessen werden.

Der Eindringling in der Kapelle wird, nachdem der erste Schrecken annähernd überwunden ist, von Professor Doldt, dem Leiter der Kommission, erkannt: „Ach, Sie sind's ...“ Die Ärzte blicken sich wortlos, aber vielsagend an. Der Mann ist bekannt in Wien; berühmt als Orgelspieler, umstritten als Komponist. Er gilt als etwas merkwürdig – gelinde ausgedrückt. Die sonderbarsten Geschichten erzählt man sich über ihn. Leider hat man da noch nicht erkannt, dass er neben Beethoven als einer der genialsten Sinfoniker des 19. Jahrhunderts in die Musikgeschichte eingehen wird. Es ist der Österreicher Anton Bruckner.

Professor Doldt gestattet es ihm schweren Herzens, in der Kapelle zu bleiben – und wird es schon bald darauf bereuen. Kaum ist man nämlich mit den wissenschaftlichen Untersuchungen fertig, da drängt Bruckner erneut resolut an den Sarg heran, bittet geradezu flehentlich, den Schädel des von ihm Verehrten doch nur einmal berühren zu dürfen. Gerade jetzt fühlt er sich besonders verbunden mit ihm, hat

er doch die Idee für den Anfang *seiner* Neunten im Kopf – einer der überwältigendsten Sinfonien, die je ein menschliches Gehirn erdacht hat. Wie Beethovens Abschiedswerk soll auch sie in der Tonart d-Moll stehen ...

Den hoch empfindlichen Schädel des toten Titanen berühren will dieser Mann? Das kommt selbstverständlich nicht infrage! Die Ärzte bilden, indem sie sich an den Händen fassen, eine menschliche Kette, um die Gebeine vor dem offensichtlich Wahnsinnigen zu schützen. Bruckner jedoch lässt sich davon keinesfalls beeindrucken. Unsanft schubst er mal eben einen der Ärzte beiseite, beugt sich blitzschnell über den Sarg und betastet zunächst nur mit den Fingern seiner rechten Hand den bleichen Schädel. Dann setzt er den Zylinder auf, um beide Hände daranlegen zu können. Die Umherstehenden sind fassungslos und wie gelähmt; vor allem, als Bruckner sie auch noch vor dem Toten schlechtmacht, indem er murmelt: „Nicht wahr, lieber Beethoven, wenn du noch lebstest, würdest du mir erlauben, dich anzulangen – diese fremden Herren haben es mir verboten.“

Ob dieser tatsächlich, wenn er denn gekonnt hätte, dem Wunsch Bruckners nachgekommen wäre, darf mehr als bezweifelt werden. Denn eigensinnig ist er ganz sicher gewesen, Ludwig van Beethoven, ein hochsensibler Mensch, dem noch dazu das Schicksal grausam mitgespielte; ein Leben lang ...

*Seine Dunkelheit und sein Licht bezeichnen uns die Straße,
der wir folgen müssen ...*

Franz Liszt

Inhaltsverzeichnis

Vorrede	5
Prolog: Währinger Friedhof	6
Erster Teil: Bonn	13
Geburt und Heimat	14
Angst und Schrecken	21
Elternhaus	24
Musikunterricht	26
Mutterliebe	30
Geheimnisvolle Herkunft	32
Erste Förderer	35
Vorspiel bei Mozart	36
Last als Familienoberhaupt	37
Freund Graf Waldstein	39
Zweiter Teil: Wien	41
Neue Heimat	42
Karriere als Pianist und Komponist	43
Unterricht bei Papa Haydn	48
Neue Förderer	50
Begegnung mit Goethe	52
„Eroica“ für Bonaparte	53
Hochsensible Persönlichkeit	54
Komponistenalltag	61
Sehnsucht nach Freundschaft und Familie	62
Wohnungen und Umzüge	64
Ertaubung: das „Heiligenstädter Testament“	68
Qualen des Gehörlosen	74
Frauen	80

Die „Mondscheinsonate“	84
Qualen des Verliebten	86
„Für Elise“ und „Für Lisa“	89
Größtes Geheimnis: die „Unsterbliche Geliebte“	91
Drama um den Neffen Karl	100
Eigensinn und Eigenart	103
Letzter Triumph: die Neunte Sinfonie	110
Krankheit und Sterben	114
Beerdigungen	123
Nachwort: Die Wahrheit über Ludwig van Beethoven	131
Epilog: Beethovens Musik – Trost und Heiterkeit	135
Literaturverzeichnis	149
Register	151

Erster Teil: Bonn

Geburt und Heimat

Es ist eine kalte Dezembernaut, als die kleinen, pechschwarzen Augen sich zum ersten Mal öffnen und doch nur wenig vom Licht der Welt erblicken. Denn finster ist es in der winzigen, niedrigen Dachstube. Da die Butzenscheiben der zwei kleinen Fenster nur die Nacht hereinstarren lassen, sorgt eine Öllampe für trübes Licht. Dunkel getüncht sind die kahlen Wände.

Man wickelt das Kind eng ein und legt es in eine Wiege aus dunkelbraunem Holz. Zuvor jedoch hat sein erster, lauter Schrei das Hinterhaus in der Bonngasse erfüllt; viele stumme werden ihm noch folgen – denn den Jungen, der jetzt trotzig das rechte Händchen hebt, erwartet eine einsame, unglückliche, grausame Kindheit.

Eine Pockenerkrankung wird noch das geringste Übel sein. Sie hinterlässt nur Narben in seinem Gesicht, nicht an seinem Herzen, wie die unerfüllte Sehnsucht eines Kindes nach der Liebe der Eltern; das erste, und bei weitem nicht das letzte, große Verhängnis seines noch jungen Lebens.

Dabei kann man zunächst von Glück sagen, dass er überhaupt lebt. Die Säuglingssterblichkeit ist hoch im 18. Jahrhundert. Jedes fünfte Kind in Bonn wird keine vier Wochen alt; die Überlebenschance eines Jungen kurz nach der Geburt ist noch geringer als die eines Mädchens. 256 Menschen werden im Jahr 1770 auf dem Kirchhof bei Sankt Remigius zu Grabe getragen – 156 davon sind Kinder, die Hälfte von ihnen ist kein Jahr alt geworden. Erbliche Schäden, mangelnde Hygiene und Infektionskrankheiten sind häufige Todesursachen. Kinderseuchen – wie die Pocken Mitte der achtziger Jahre – rafften Hunderte dahin.

Auch die Familie Beethoven bleibt vom Sterben nicht verschont. Sieben Kinder wird Maria Magdalena ihrem Ehemann Johann gebären; Ludwig ist einer von den drei Söhnen, die das Glück haben, am Leben zu bleiben, zum Mann heranzureifen an einem Ort, der für immer untrennbar mit dem Namen seines berühmtesten Kindes verbunden bleiben wird: Bonn am Rhein.

Was ist das für eine Stadt, in der Ludwig van Beethoven aufwächst, seine Kindheit und Jugend verlebt? Was sieht und erlebt er im ersten

Drittel seines Lebens? Um es vorwegzunehmen: Es ist ganz sicher so manches Ereignis darunter, das sich unauslöschlich in seinem Unbewussten einprägen und später, viel später erst irgendwo in seiner Musik verborgen zur Ewigkeit werden wird. Auch wenn wir es nie genau erfahren werden.

Der große Sinfoniker Gustav Mahler jedenfalls war überzeugt davon und geht sogar noch deutlich weiter, wenn er sagt, dass *„im künstlerischen Schaffen fast ausschließlich jene Eindrücke endgültig fruchtbar werden und entscheidend sind, die in das Alter vom 4. bis zum 11. Jahr“* fallen.

Begeben wir uns also zurück in diese Zeit und den Ort der Kindheit Ludwig van Beethovens ...



„Bonn, eine kleine Stadt am Rhein, vier Meilen oberhalb Kölns, auf derselben Rheinseite. Sie liegt in einem ebenen Gebiet; die Landschaft ist sehr angenehm; teilweise ist die Stadt von Weinbergen umgeben, was man am weiteren Unterrhein nicht mehr feststellen kann. Sie ist nicht fern den Bergen und Wäldern, die den Ort geeignet für die Jagd machen. Das ist vielleicht auch der Grund, warum der Herr Kurfürst dort residierte.“

So oder so ähnlich wie diese Beschreibung eines französischen Reisenden, der auf dem Weg nach Münster in Bonn übernachtet hat, lauten sicher viele Schilderungen des Geburtsorts von Ludwig van Beethoven. Die Umgebung der Stadt muss zauberhaft sein, besonders im Frühling, wenn Apfel-, Johannisapfel-, Birn-, Kirsch-, Morellen-, Pflaumen-, Pfirsich-, Quitten- und Haselnussbäume in voller Blüte stehen. Dornen- und Rosenhecken trennen die Grundstücke vor der Stadt. Man pflanzt Ulmen, Eschen und Weiden. Auf der Landseite ist Bonn von Weingärten, Fruchtbäumen und Kornfeldern umgeben. Vor allem aber ist es eine Stadt, die an einem großen Fluss liegt, der nie ganz bezwungenen Naturkraft der Gegend: dem Rhein. Mit Eisgang und Hochwasser bedroht er die ihm zugewandte Stadtfront, wenn auch die Katastrophen für das Steilufer, auf dem Bonn liegt, nicht die verheerenden Ausmaße annehmen wie auf der rechten Rheinseite. Der gewaltige Strom verlangt von den Menschen ständige Arbeiten, Uferbefestigung und -bepflanzung. Aber er gibt weit mehr, als er fordert.

Seine Verkehrskraft garantiert die nicht unbeträchtlichen Einnahmen des Zolls; von nah und fern kommen die Güter über den Kölner Stapel mit dem Bonner Marktschiff an, werden am Bonner Kran ausgeladen und dann auf den Markt gebracht: in über fünfzig „Winkel“ und „Boutiquen“ der Kaufleute und Krämer, in die Werkstätten der Handwerker. Er treibt die Schiffsmühlen an, die für die sechzig Bonner Bäcker das Getreide mahlen. Breit zieht der Strom an der Stadt vorbei.

Sicher, die Rheinfront Bonns ist nicht ganz so eindrucksvoll wie die Kölns, besitzt aber dennoch ihren ganz eigenen Charme. Das Stadtbild im Norden wird von einer gewaltigen Windmühle beherrscht, einem steinernen Turm mit Holzwerk – über zwölf Meter hoch. Im Süden beeindruckt die Dreikönigenbastion, das gewaltige kurfürstliche Schloss, aber auch die „Vinea Domini“, ein kleines Weinbergsschlösschen. Die fünf Türme des Münsters ragen gemeinsam mit dem Turmpaar der Jesuitenkirche gen Himmel. Auch der Dachreiter der Minoritenkirche reckt sich bescheiden in die Höhe. Bonn ist von einer hohen, mittelalterlichen Mauer umschlossen, einen Meter dick und bis zu sieben Meter hoch. In ihren Nischen haben die ganz Armen ihre Häuschen gebaut. Einlass gewähren die Stadttore, vor denen Wachen postiert sind. Ein Fremder wird nur hereingelassen, wenn er sich ordnungsgemäß ausweisen kann.

Es ist recht eng innerhalb der Stadtmauern Bonns. Über zehntausend Menschen leben in nur tausend, oft sehr schmalen Häusern, die dicht aneinandergereiht stehen. Die Wohnungsnot ist bereits groß, und die Bevölkerung wächst weiter. Einwanderer, etwa aus Italien, zieht es nach Bonn. Bis in die Dachgipfel hinein sind manche der Häuser bewohnt. Noch sind sie nicht nummeriert, viele tragen jedoch eigene, oft eigentümliche Namen, wie etwa „Zur Totenlade“, „Zum Walfisch“, „Zum alten Wolf“, „Zum roten Kopf“, „Zum schwarzen Hörnchen“, „Zum kleinen Karpfen“. Die mehr schlecht als recht gepflasterten Straßen sind eng, unregelmäßig, nicht wirklich reinlich zu nennen. Oft sieht man einen älteren Herrn auf ihnen schreiten, der einen kleinen Jungen an der Hand hält: Großvater van Beethoven mit seinem Enkel Ludwig.

